

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Erlenne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 29

Wiesbaden, den 13. Juni 1920

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 13. Juni:	Antonius von Padua
Montag, 14. Juni:	Basilus
Dienstag, 15. Juni:	Vitus u. G.
Mittwoch, 16. Juni:	Kur. u. Just.
Donnerstag, 17. Juni:	Rainer
Freitag, 18. Juni:	Elisabeth von Schönau
Sonntag, 19. Juni:	Servastus

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium des hl. Lukas 15, 1—10.

In jener Zeit nahen sich Jesus die Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen dieses Gleichnis und sprach: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freunden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir;

denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch, ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße tut.

Das Herz unseres Erlösers

Vorgestern feierte die Kirche das Herz-Jesu-Fest. Herz-Jesu-Fest und Fronleichnamfest sind zeitlich fast zusammen, weil sie auch inhaltlich zusammengehören. Denn im Herzen Jesu verehren wir die unendliche Liebe des Gottessohnes zu uns Menschen. Diese Liebe offenbart sich aber am weitesten und eindrucksvollsten am Fronleichnamstage, dem Gedentage der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes. Das Altarsakrament ist der Höhepunkt der Liebe Jesu zu uns. Seinen heiligen Leib uns täglich zum Opfer — in der hl. Messe — und täglich zur Seelen Speise — in der hl. Kommunion — hinzugeben: mehr konnte der Herr nicht für uns tun.

Solange der Heiland lebte, schlug sein Herz in Liebe zu uns Menschen. Jedes Blatt des Evangeliums gibt uns davon Kunde, so auch das Evangelium vom heutigen Sonntag. Laßt uns einmal hineinleuchten in dieses wunderbare Herz unseres Herrn und an der Hand des heutigen Evangeliums lernen und verstehen lernen jene übermenschliche, unbegreifliche Liebe Jesu zu den Menschen.

1. „In jener Zeit nahen sich Jesus Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.“ Schon dieser erste Satz des Evangeliums gibt uns einen überraschenden Einblick in das Herz des Erlösers und zeigt uns ihn von der anziehendsten Seite. Zöllner und Sünder kommen zu Jesus, weil sie wissen, Jesus weiß sie nicht ab; weil sie gehört haben, Jesus nimmt sich der Sünder an, erbarmt sich der Verlorenen, Schwachen, Niedergeschlagenen. „Ich bin der gute Hirte“, hatte Jesus gepredigt. Dieses Wort hatten sie gehört und in ihr Herz aufgenommen. So kommen denn diese Armen und Ausgestoßenen zu Jesus. Sie haben guten Willen. Sie wollen ihr sündhaftes Leben aufgeben, während andere, die bei ihrem bösen Leben verharren, ihre sündhaften Gewohnheiten nicht verlassen wollen und sich fern von Jesus halten. Wer zu Jesus halten, bei ihm bleiben will, muß ein Leben führen, das mit den Lehren und Vorschriften Jesu in Einklang steht. Lange kann man die Befehle Gottes nicht übertreten, ohne einen Bruch mit ihm herbeizuführen. Schon im gewöhnlichen Leben ist das so. Es mag einer wohl einige Zeit seinen Freund betrügen, ihn hintergehen. Aber dann kommt die Entdeckung und die Schande. Beim Heiland führt zwar jede

schwere Sünde zur Trennung mit ihm. Aber es ist doch ein Unterschied, ob einer gleich wieder aus dem Falle erhebt und die Verbindung mit Jesus wieder herstellt, oder ob er Wochen, Monate lang oder gar Jahre hindurch ganz im Gegensatz zu Jesus lebt und gar nicht daran denkt, sich wieder auf freundschaftlichen Fuß mit ihm zu stellen.

So oft aber der Sünder kommt und alles wieder tun will, was der Herr von ihm verlangt, kommt ihm der Heiland entgegen. Kein hartes Wort kommt aus seinem Munde. Wie sagte doch Jesus zu dem Gelähmten, der zugleich krank an der Seele war: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und hat er die Ehebrecherin, die die Leute vor ihn stellten, vielleicht mit Schimpf und Schande davongejagt? „Gehe hin und sündige nicht mehr.“ Das war alles, was er sagte. Und der Schwächer am Kreuze, der ein ganzes Leben voll Sünde und Laster hinter sich hatte und am Ende seines Lebens den Heiland um Gnade und Erbarmen anflehte, fand das trostreiche beglückende Wort: „Nicht heute wirst du bei mir im Paradiese sein.“

2. So ist der Heiland lauter Güte und Nachsicht und Milde. Die Pharisäer sagten von ihm wegwerfend: Er nimmt sich der Sünder an. Das sollte eine Makel sein. Aber es war der größte Vorzug des Heilandes. Die jüdischen Priester handelten freilich anders. Sie nahmen sich nicht der Sünder an, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, sondern hielten es mit den Reichen, Besitzenden und Wohlhabenden. Oft hielt ihnen Jesus in strengen Worten dieses unwürdige Verhalten vor. So auch heute. Um ihnen vor Augen zu führen, wie er es mit den Sündern halte, sagte er ihnen das Gleichnis vom dem Hirten, der 99 Schafe im Stiche läßt und dem einen in die Irre gegangen nachgeht, und schädert die Freunde, die der Hirte hat, wenn er das verlorene Schaflein wiederfindet. So, will der Heiland sagen, handle auch ich. Ich habe den Himmel und die Engel und Auserwählten des Himmels im Stiche gelassen. Die Seligen des Himmels bedürfen meiner Hirtenpflege nicht, wohl aber die Erdenbewohner, die den Gefahren der Welt noch ausgesetzt sind. Und unter diesen sind es wieder die geistig Gebrechlichen, die armen Sünder, die meine Fürsorge und meine Gnade

besonders benötigen. Ihrer nehme ich mich besonders an. Für sie werde ich das Sakrament des Altars hinterlassen. Für sie gilt mein Wort: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken.“

Sind das nicht wahrhaft göttliche Worte? Gibt es ein Herz auf dem Erdenrund, das geduldiger, nachsichtiger, mitleidvoller zu uns ist als das Herz unseres Erlösers?

3. Und nun denke einmal über dein vergangenes Leben nach. Vielleicht findest du, daß der Heiland auch dir gegenüber nachsichtig gewesen ist. Du warst treulos gegen ihn, hattest ihn schwer getränkt durch ein langes sündhaftes Leben, durch langjähriges Vernachlässigen einer strengen Pflicht. Jesus ist dir nachgegangen, so wie der Hirte dem einen Schaf nachgegangen ist. Er brauchte es nicht. Er konnte dich dir selbst überlassen und deinen sündhaften Gewohnheiten. Dein Ende wäre dann furchtbar gewesen. Aber das Herz Jesu, das Herz Gottes läßt dich nicht. Leberaltbin begleitete dich seine Gnade, sein Beistand, bis du endlich überwältigt und der Herde zurückgebracht wurdest. Oder du trugst schwer unter einem Kreuze, das Gott dir auflud. Du konntest es nicht verstehen, warum gerade von dir ein so großes Opfer verlangt wurde. Du wolltest kleinmütig, misshütig werden. Aber die erwarmende Liebe des göttlichen Herzens behielt dich im Auge, und allmählich wurde es Licht in deiner Seele, und dann sahst du und es wurde dir verständlich, warum das alles so kommen mußte und wie das, was du anfänglich für ein Unglück hieltest, nun zu deinem Glück und Heile ward. So danke doch deinem guten Jesus für diese Hirtenpflege, danke ihm aus ganzem Herzen für seine Liebe, Nachsicht und Geduld, die er schon mit dir gehabt hat. Jesus ist erkenntlich für jeden Dank, für jeden kleinsten Gegendienst. Er hat hundert Gelegenheiten in der Hand, dir alles reichlich heimzuzahlen, was du in seinem Dienste aufwendest. Nicht nur er, auch alle Himmelsbewohner nehmen teil an der Freude Jesu über deine Bekehrung und deine Fortschritte im Guten. Wie eine Frau, die ein verlorenes Geldstück wiederfindet, zusammen mit ihren Freundinnen sich freut, so fordert gleichsam der himmlische Hirte Jesus die Engel und Auserwählten des Himmels auf, sich zu freuen

an den guten Werken, die sie bei dir sehen. Diese Himmelsbewohner haben großen Einfluß bei Gott. Gott hat ihnen einen Teil seiner Macht eingeräumt. Wie göltig und freigebig werden sie mit diesen Gaben verfahren. Aus eigener Erfahrung kennen sie die Not der armen Menschen. Was liegt da näher, als daß sie die ihnen eingeräumte Macht zum Besten der Menschen verwenden. Das ist die Macht der Fürbitte der Engel und Heiligen des Himmels.

„Seht das Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat.“ Das sind die Worte Jesu an seine Dienerin, die heilige Maria Margareta, als er ihr im Jahre 1675 erschien und sie belehrte über die Liebe des heiligsten Herzens zu den Menschen. Die neuerliche Feier der Heiligensprechung dieser Auserwählten des Herrn hat der Herz-Jesu-Verehrung wieder neuen Antrieb gegeben. Es ist recht und billig, daß wir in unserem Lande, wo die Herz-Jesu-Verehrung schon Jahrhunderte lang, bereits zu den Zeiten einer heiligen Elisabeth von Thüringen, geübt hat, den Wink des Himmels verstehen und von den Strahlen, die aus seinem Herzen fließen, uns trösten und erwärmen lassen zu heißer Gegenseite und zu Werken, die getragen sind von Opfergeist und Heldenmut zu allem, was das Ernterherz von uns wünscht. Dpe.

Der hl. Franziskus Regis, Jesuit, 17. Juni

Ein Kind des französischen Südens, machte der talentvolle Knabe seine Studien bei den Jesuiten, wo er bald die Hürde der Schule war. Mit 18 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein. Bald erkannten die Oberen, welcher Geist den jungen Kandidaten besetzte. Die niedrigsten Arbeiten im Hause suchte er sich aus. Die Befehle und Wünsche der Oberen vollzog er mit der größten Genauigkeit. Noch bevor er Priester wurde, waren die Erfolge bei den ihm aufgetragenen Belehrungen und Unterweisungen der Armen so groß und so auffallend, daß die Oberen darin einen Wink des Himmels erkannten und ihn nach der Priesterweihe auf die Missionen unter dem Volke Südfrankreichs ausschickten.

Die armen und niedrigen Leute waren sein Arbeitsfeld. Oft trug er selber Holz, Stroh und Hausgerät auf seinem Rücken in die Häuser der Kranken und Armen. Die Sprache seiner Predigten war ganz einfach und schlicht, aber von überzeugender Kraft und Salbung. Bis in die Nacht hinein war er im Beichtstuhl tätig. Er saß nur drei Stunden auf der kalten Erde oder auf einem Brett. Er genoß weder Fleisch noch Fisch noch Eier noch Wein. An sich und seine Bedürfnisse dachte er nicht. Als er einmal auf einer Missionsreise auf dem Eise ausglitt und das Bein brach, schleppte er sich zwei Stunden lang unter qualvollen Schmerzen an den Ort, wo die Wundärzte ihn im Beichtstuhl erwarteten. Sogleich nach seiner Ankunft ging er nicht zum Arzte, sondern in den Beichtstuhl und hörte Stunden lang Beichte. Als er sich später im Pfarrhause das Bein untersuchen ließ, hörten plötzlich alle Schmerzen auf und der Arzt erklärte, das Bein sei vollkommen geheilt.

Die Strapazen seines eifrigen Missionslebens verzehrten frühzeitig seine Kräfte. Mit 43 Jahren holte ihn der Herr zu sich in den Himmel, im Jahre 1640. Gott zeichnete ihn vor und nach dem Tode durch große Wunder aus. 1716 wurde er heilig und 1737 heilig gesprochen.

Nicht die Länge der Jahre zählen bei Gott, sondern die Gut und der Eifer, den du bei deinen Werken an den Tag legst. Qualität vor Quantität wünscht Gott, nicht Dupendware. Ein gutes Werk, eine gute Beichte, eine fromme würdige Kommunion ragt empor unter hundert lauen und bringt dich mit Riesenschritten voran.

Fest des hl. Aloysius

Jährlich am 21. Juni feiert die Kirche das Fest des hl. Aloysius, dieses hohen Vorbildes der christlichen Jugend, der durch sein engelreines Leben und seine reichen Tugenden so recht geeignet ist, der jungen Welt als Ideal und Schutzpatron vorgestellt zu werden. Dieser liebenswürdige Heilige wurde am 9. März des Jahres 1568 auf dem Schlosse Castiglione in der Lombardei geboren. Als der erste Sohn des mächtigen Markgrafen Ferdinand von Gonzaga umgab ihn eine fürstliche Pracht und es winkten ihm reiche irdische Lebensgüter. Doch seine Mutter, welche die erste Erziehung des Kindes leitete, lenkte frühzeitig den Sinn des gewekten Knaben von dem Tande der Erde hinweg himmlischen Dingen zu und pflanzte ihm große Liebe zum Gebete und zum Wohltun gegen die Armen ein. Sein Vater dagegen suchte in allen ritterlichen Übungen ihn auszubilden. Allein Aloysius sollte ein Held auf dem Felde des Glaubens und der Tugend wer-

Kreuz und Brot

Die Mutter schitt das Brot stets an
Im heil'gen Kreuzeszeichen,
Und sättigte das Kind, den Mann; —
Der hunger mußte weichen.

Sonst backte man ins Brot hinein
Ein Kreuz; man sah's beim Essen. —
Heut herrscht bei Tisch das „Ich und Mein“,
Das — „Unser“ scheint vergessen.

Seit auf dem Brot Dreipunkte stehn
An unsres Kreuzes Stelle,
Sehn wir durchs Land den hunger gehn
Mit Winkelmaß und Kelle.

Freimaurer und die Judenschaft
Sah'n nie die Kreuze gerne;
Doch seit man es hinweggerafft,
Bleibt gutes Brot uns ferne.

Jetzt kommt das Brot wie Packpapier
Und klebt uns an den Zähnen; —
Es fehlt ihm was. — das merken wir,
Wir essen es mit Tränen!

Wo Kreuz und Brot in Ehren sind,
Da sieht man sie beisammen;
Dem Kreuze muß für Reis und Kind
Das beste Brot entstammen.

Auf Christentum und Sauerkeig
Seht mancher noch Vertrauen;
Den Dreipunkt fort! — Des Kreuzes Reich,
Das ist, worauf wir bauen!

Pfr. Zentgraf, Presberg.

den. Schon mit 9 Jahren legte er vor dem Bilde der Himmelskönigin, die er kindlich verehrte, das Gebüßte beständiger Reinheit ab, das er mit Gottes Gnade bis zu seinem Tode treu bewahrte. Als er das dreizehnte Lebensjahr erreicht hatte, kam der hl. Erzbischof Karl Borromäus in der Eigenschaft eines apostolischen Visitators nach Castiglione, und Aloysius im Drange nach dem Segen dieses Gottesmannes hatte eine Unterredung mit ihm. Der Kardinal war erstaunt, eine solche Liebe der blühenden Unschuld unter den Dornen und Disteln des weltlichen Hoflebens zu finden. Er gab ihm eine Anleitung zum würdigen Empfange seiner ersten hl. Kommunion und reichte ihm sodann das Brot der Engel mit eigener Hand. Von da an war das hl. Sakrament der Kern und Stern seines heiligmähigen Lebens. Auch an dem königlichen Hof in Spanien, wohin er im folgenden Jahre mit seinen Eltern kam, setzte er sein Tugendleben und seine

Studien beharrlich fort und ließ sich von der Pracht und den Versuchungen des Hoflebens nicht blenden. Zurückgekehrt verzichtete er zu Gunsten seines jüngeren Bruders Rudolf auf alle Rechte der Erstgeburt, verließ im Winter 1585 das väterliche Schloß und trat in Rom in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Im Jahre 1591 wurde Italien von Hungersnot und einer pestartigen Krankheit heimgesucht. Kostlos pflegte Aloysius die Kranken und zog sich hierbei selbst den Keim des Todes zu. Am 21. Juni des genannten Jahres gab er seine reine Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück im jugendlichen Alter von 23 Jahren. Die Kirche stellte diesen liebwerten Heiligen als helleuchtendes Vorbild der Jugend auf, welche Ehre er heute noch besitzt. Gerade in der sturmbelegten Gegenwart, wo auch die Einflüsse des Krieges in bedauerlicher Weise an der Jugend sich bemerkbar machen, ist es so wichtig, den Blick der jungen Welt nach diesem freundlichen Sterne zu richten, um wieder ihrem Sinne eine ideale Richtung zu geben. Wie traurig eine Jugend, die bereits mit allen Idealen gebrochen hat! Sie fällt dem Materialismus mit seiner Devise Besitz und Genuß in die Arme. Wie wichtig ist aber eine gute Jugendbildung und Erziehung! „Auf der Stirne der Jugend dämmert die Morgenröte einer besseren Zukunft; denn die Jugend von heute ist die Welt von morgen.“ Leider aber sucht die Gesehung bei der Jugendbildung in der Gegenwart des Wesens Kern außer Kurs zu setzen. Die bedauerlichen Früchte wird die Zukunft reifen. II.

Das Schwalbenhaus

Erzählt von M. Herberk.

Was die Schwalbe sang,
Was die Schwalbe sang,
Die den Frühling und Sommer bringt.
Ob das Dorf entlang,
Ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

Der herrliche, altheitische Fachbau stand wie ein Riese in der Reihe geduckter Handwerkerhäuser. Mächtig hob er Giebel und Dach über niederes Ubergangebau. In jedem Stockwerk eigensinnig breiter ausladend, gewann er der Luft ab, was die geizige Mutter Erde weigerte. Er war wie jemand, der unter allen Umständen zu dem Seinen zu kommen weiß.

Braunes, massiges Gebälk in weißen Kalksteinern, willkürlich verteilt. Kleinstheibige Fenster unter den kräftigen Vorsprüngen. Im Schutz dieser Ausbaue in langen Reihen lehmverkleidete, traubenförmige Schwalbennester. Sie hingen so fest unter den Eichenbalken, als seien sie Römerbauten. Niemand hatte sie je gestört — „Schwalben bringen Glück!“ sagen die Hessen. So war das gewaltige Haus sommerlang lebendig von flatternden, schlagenden, zappelnden und gleitenden Fittichen, von jubelnden übermütigen Schwalbenstimmen und von befehlshaberischem Hungerkrei jungen Lebens. Es stand in einer fröhlichen Vogelwolke.

Im Städtchen nannten sie das stolze Giebelhaus „die Burg“. Es war kein Haus wie andere Häuser. Es war wie ein Bacher, der überläuft von starkem Wein der Erinnerung. Es war ein Haus vieler Herzen, vieler Seelen und vieler Schicksale.

Die von Norden hatten jahrhundertlang darin geseßen. Eigenbrötlerisch, trozig und tapfer, behäbig und breitspurig, je nachdem. Ritterbärtige, die auch noch verankert in breites, bürgerliches Behagen, bis das Geschlecht erlosch und nichts hinterließ als Familienbäber auf den Gängen und Spulgeschichten über Spulgeschichten. Die Geister schlichen mit schlafenden Schritten mit vorgebundener Todeslarve nachts über Treppe und Speicher oder schlugen mit unheimlichen Häufen an das Gebälk, daß es dröhnte und in Rissen klaste. Ja, die Bilder! Da waren martialische Herren in silberner Rüstung mit roter Schärpe und Damen mit starknochigen, farbigen, wenig

Complan Rech Ferns Die des 172 Seiten in der leg... bestes B.Eib

Arbeiter ihres Amtes walteten. Bei der Arbeit singen sie dann ihr begeistertes Loblied auf die Arbeit. „Es war ganz richtig, daß wir die Hände in den Schoß legten, als wir noch Sklaven waren; aber jetzt, da wir freie Menschen sind, müssen wir arbeiten.“ „Das wollen wir auch“, rufen die faulenzenden Arbeiter, wie die Choristen im Overchor jüngen: „Laßt uns marschieren!“ Aber keiner denkt daran, wirklich zu arbeiten, wie keiner der Choristen daran denkt, sich von der Stelle zu bewegen. Die Herren von der Regierung bemühen sich weiterhin, durch gutes Beispiel zu wirken. Vor einigen Wochen noch konnte man den Minister des Auswärtigen Tschischerin beim Eislaufen beobachten. Jeden Sonntag leisteten die intellektuellen Kommunisten freiwillige Arbeit. Sie entladen vorzugsweise

Eisenbahnwagen, wobei sich der Minister der öffentlichen Arbeiten als einer der fleißigsten Bedienten betätigt hatte. Er holte sich dabei ein Bruchleiden, an dem er im Februar dieses Jahres starb.

Lenin herrscht heute über ganz Rußland, mit Ausnahme jedoch der rund 100 Millionen zählenden russischen Bauernschaft. „Rehnt das Land, es gehört Euch“, sagte Lenin den Bauern. Die Bauern haben es auch genommen und waren ganz zufrieden. Als dann aber Lenin hinzuzufügen sich beeilte: „Das Land gehört wohl Euch, aber was es hervorbringt, ist Eigentum des Staates“, erklärten die Bauern: „Schön, von nun an wird das Land nichts mehr hervorbringen.“ Und so geschah es. Die russische Erde bringt heute nur noch das hervor, was der Bauer und seine Familie brauchen.

Heimatzauber

Originalroman von Felix Rabor.

„Na — wenn ich dir's doch sage,“ erklärte er mit der Stimme eines Mannes, der Tote erwecken kann. Schwerfällig erhob er sich. „Aber jetzt ist's wahrhaftig höchste Eisenbahn, Trude“, rief er, „sonst kommen wir zu spät zum Empfang der Gäste. Die ganze Umgegend ist geladen, aber natürlich die hochmütige Blaise auf Schloß Steinfels hat abgefragt. Denen sind wir wohl nicht fein genug.“

„Es ist alter Adel, Paul —“
„Adel ihn, Adel her! Unser Geschlecht sieht seit zweihundert Jahren auf Hohenlinden — das adelt auch! Aber wart nur, wenn ich erst im Reichstag sitze, da tränk ich's ihnen ein.“ Ein flüchtiger Kuß auf die Wange seiner Frau, dann ging er breitspurig hinaus.

Trude umarmte und küßte ihre Mutter zärtlich. „Sei nur ruhig“, tröstete sie dieselbe, „ich schaue schon wieder nach dir.“
„Gott segne dich“, hauchte die Kranke und ihre Hände ruhten einen Augenblick auf Trudes gesenktem Haupt.

Dann war sie allein mit ihrem Leid und mit ihren Sorgen. Um sie her ward es stille wie in einer Kirche, wenn Gesang und Orgel verstummt sind und nur noch einzelne Beter im Dämmer des Schiffes an goldenen Altären hängen. Die Mutterliebe entzündete heiße Flamme und steckte ihre weißen Kerzen auf die goldenen Leuchter; innige Gebete stiegen aus einem zuckenden Mutterherzen gleich weißen, duftenden Weihrauchwölfchen zum Himmel empor und heiße Tränen quollen aus heiligem Born.

Ein Engel schwebte durch den vom Leide einer Mutter geweihten Raum und küßte ihr die Tränen weg. Da schloß sie, unter Tränen lächelnd, die müden Lider und ein schöner Traum ging durch ihre Seele.

2.

In dem großen Saale des Herrenhauses sah das Brautpaar inmitten der Gäste an der langen, blumengeschmückten Tafel.

Paul Marschall führte das große Wort und enthielt seine Zukunftspläne, die geeignet schienen, die Welt aus ihren Angeln zu heben. Die Gäste lachten oder schüttelten die Köpfe zu seinen Prahlereien; alle aber tranken. Allein auch darin war ihnen Marschall über, und sein Gesicht glühte wie ein überhitzter Kessel.

Neben dem großspürigen Hausherrn kam keiner auf; er erdrückte sie alle durch die Macht seiner Persönlichkeit und seiner Rede, die wie ein Brunnen rauschte. Selbst der Bräutigam Alfred von Brenken, ein stattlicher Herr, der steif und stumm, korrekt bis auf die Knochen, tadellos vom Wirbel bis zur Behe, neben Trude sah, wurde durch seinen Schwiegervater völlig in den Hintergrund gedrängt. Trude suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, allein es verjank rasch in den Fluten der väterlichen Rede, und Brenken machte keine Miene, es zu erneuern. Ueber Trude kam eine bange Traurigkeit, ein schmerzvolles Gefühl des Verlassen-

seins, und sie vermochte nur mit Mühe ihre Tränen zurückzuhalten.

Zum Glück brachten Euse und Max Rainer, die am Ende der Tafel saßen, einen frischen, fröhlichen Ton in das seltsame Verlobungsfest. Sie neckten sich beständig und lachten hell, ohne sich darum zu kümmern, ob dies auch schicklich sei. Marschall drohte seiner übermütigen Tochter mit dem Finger, allein sie machte sich nichts daraus und quittierte mit einer neuen Lachsalve. Da fand er es selber an der Zeit, daß etwas „Leben in die Bude“ komme und rief ihr zu: „Na — so legt mal los und zeigt eure Künste. Musik, Musik! . . . Sie ist der Sambarquell der Freude.“

Da seine Sentenz von den Gästen nicht gehörig gewürdigt wurde, zuckte er die Schultern. „Ibiot!“ knurrte er, leerte sein Glas und setzte es so heftig auf den Tisch, daß es zersprang. „Halloh, Scherben bedeuten Glück!“ lachte er und ließ sich ein neues füllen.

Inzwischen hatte sich Euse an das Klavier gesetzt und Max Rainer nahm die Geige in den Arm. Er war schlank und schön gewachsen und um das blaße, schmale Künstlergeicht ringelten sich dunkle Locken. Euse schaute ihn traumverloren an, bis er ihr das Zeichen gab.

Da schlug sie einen Akkord an und die Geige sang.

Es waren seelenvolle Klänge, die der junge Geiger seinem Instrumente entlockte. Es klang frisch und freudig, heil und froh, innig und voll tiefer Sehnsucht, es war Eigenes, Selbstempfundenes, Selbsterlebtes — ein stolzes, hartes Lebenslied.

Alle fühlten es, daß hier ein großer Künstler zu ihnen sprach, alle spendeten freudigen Beifall und warteten voll Ungeduld auf die nächste Nummer. Denn Euse hatte ihnen unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit versprochen, daß die Glanznummer des Abends ein Heimatlied sei, das Rainer selbst komponiert habe.

Rainer ließ sich auch nicht lange bitten, sondern verneigte sich und sagte mit seiner weichen, einschmeichelnden Stimme: „Ich entbiete dem hochverehrten Brautpaar meinen Gruß und widme der Braut dieses Lied, damit sie, wenn sie in der Ferne weilt, der Heimat nicht vergesse.“

Damit setzte er sich ans Klavier und griff in die Tasten. Euse sang etwas zu grell, aber völlig sicher:

Seid gegrüßt ihr stillen Fluren!
Leuchtend strahlt mir das Gesicht,
Reiner Jugend goldne Spuren,
Wie ein holdes Märchenbild.
Seit ich friedlos dich gemieden,
Hab ich schweren Lohn geküßt,
Du nur gibst dem Herzen Frieden:
Teure Heimat, sei gegrüßt!

Was Max Rainer, da in blühender Ton- sprache verkündete, war ihnen allen aus der Seele gesprochen, und bei der dritten Strophe hatte sich ihnen das Lied schon so ins Ohr geschmeichelt, daß alle den Kehreim mitsangen:

„Teure Heimat, sei gegrüßt!“
Trude trat, als das Lied zu Ende war, zu Rainer und drückte ihm die Hand. „Das war schön, Herr Rainer“, lobte sie, „ich danke Ihnen von Herzen für diese Widmung. Das Heimatlied wird immer in meiner Seele fortklingen, auch wenn ich in der Ferne bin. Und wenn Sie nach Berlin kommen, müssen Sie uns besuchen — und ein Stück Heimat mitbringen.“

„Mit Vergnügen“, erwiderte Rainer erfreut, „mein Weg führt mich nächstem nach Berlin, zur Metropole der Kunst.“

„Glück auf! . . . Grüßen Sie mir auch Ihren Vater. Er war mein Lehrer, und ich habe ihm das Beste zu verdanken: daß er mir das Wesen der Musik erschloß und mich lehrte, sie mit dem Herzen zu verstehen. Ein Professor hätte das nicht besser gekonnt — und Professor hätte er auch werden sollen, aber er ist zu bescheiden. Das ist Ihnen vorbehalten, lieber Rainer —“

Rainer reckte sich, als ob er die Sterne vom Himmel herabholen wollte. „Ich hol' mir den goldenen Kranz“, rief er, „und wenn er am Firmament hängen sollte. Denn ohne Ruhm ist die beste Kunst eine Bettlerin.“

„Alles Glück zur Künstler- und Lebensfahrt!“

„Ich danke! . . . Ihnen ebenfalls alles Glück!“

Da trat Fred v. Brenken, in La-Motie ein und Glocken-Gehrock, feierlich, ein wenig hochmütig zu den beiden, bedankte sich kurz und frostig bei dem jungen Künstler und führte seine Braut auf ihren Platz zurück. „Eigentlich kolossal frech, solche Heimatprobererei“, grölte er. „Zum Fenster — Berlin ist doch nicht Sibirien.“

„Aber es könnte Sibirien werden, Fred!“

„Wie denn?“ fragte er scharf zurück.

„Durch deine Kälte —“

„Ach so! . . . Ja, siehst du, das sind so Sachen . . .“

Sie suchte in seinen Augen einen warmen Strahl, aber er lächelte nur kühl. Ihr Herz schnürte sich zusammen; es war ihr, als hätte eine eiskalte Hand nach ihrem Herzen gegriffen.

Es war eine Lust zwischen ihnen, es war ein Miß in ihrem Glück.

Während sich zwei Menschen, die sich fürs Leben banden, fremd wurden, suchten sich draußen im blühenden Garten zwei junge Herzen.

Euse und Rainer gingen durch die milde, laue Sommernacht. Der Mond ging wie eine feine silberne Lampe zwischen leuchtenden Sternen am tiefblauen Firmament; alle Zweige waren von Silber umspinnen, und die Wipfel der Bäume trugen seideweiche Schleier. . . . Der Jasmin duftete und die Nachtigall schluchzte. Es rauschte leise in den Büschen, als wenn der liebe Herrgott durch die Welt ginge. Mond und Sterne leuchteten ihm und breiteten einen weißen, sübergestickten Teppich auf seinen Pfad.

Euse und Max hielten sich bei den Händen.

Ein weicher Hauch, wie der Atem Gottes, wehte sie an, und ein Duft umfing sie, als hätten sie die blaue Blume, die Gott selber mit seinen heiligen Händen ins Paradies gepflanzt hatte, geküßt.

„Euse — bist du mir gut?“ erklang es leise.

„Frage die Rosen,“ kam es ebenso leise zurück, „frage die Sterne und Blumen.“

„Himmel, Liebste, mir will das Herz zerspringen vor Glück und Seligkeit!“

Da nahm er sie in die Arme, und es fanden sich ihre Herzen und ihre Lippen.

Der Mond griff mit seiner weichen Hand nach einer Wolke und zog einen Schleier vor sein neugieriges Gesicht. Ein kleines, freundliches Sternlein blinkte am Himmel auf und erfüllte die Welt mit wunderbarem Glanze. Denn wenn sich zwei Herzen ehelich finden, zündet der Himmel seine Freudenfeuer an.

Zögernd verließen die Liebenden den Garten.

„Wann soll die Hochzeit sein?“ fragte Euse.

„Die Hochzeit? . . . Ueber Jahr und Tag. Wir wollen uns erst die Welt ansehen und Vorbeeren ernten. Wir sind jung, Schatz, wir haben Zeit —“

(Fortsetzung folgt)